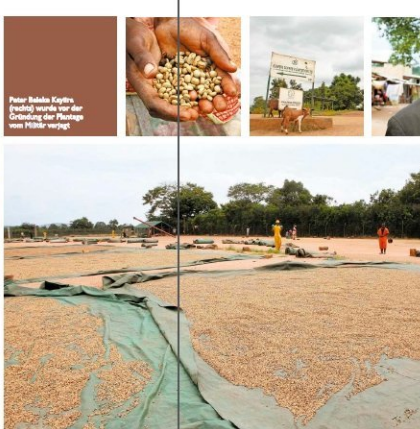


Arbeiter in einer Unterkunft auf der Kaweri-Plantage in Uganda



Peter Bakale Kayitra (rechts) wurde von der Gründung der Plantage vom Militär vertrieben



Die Kaffeebohnen werden an der Luft getrocknet

Unsere Farm in Afrika

Ein Hamburger Kaffee-Unternehmen investiert in Uganda. Doch nun sieht es sich mit schweren Vorwürfen konfrontiert VON ANDREA JESKA



Kaffee Neumann

Das Produkt

Rohkaffee entsteht, indem von den Früchten des Kaffeebaums Fruchtfleisch, Fruchthaut und andere Elemente entfernt werden, bis die reine Kaffeebohne übrig bleibt. Dies geschieht meistens noch im Anbauland. Anschließend werden die Bohnen versch iff und im Verkaufsland geröstet.

Das Unternehmen

Die Neumann-Gruppe wurde 1922 in Hamburg gegründet. Sie heute ist das Unternehmen in Familienhand, dem t as David M. Neumann (Foto) Geschäftsführer. Die Gruppe ist Weltmarkführer im Handel mit Rohkaffee, produziert nach eigenen Angaben zehn Prozent des weltweiten Rohkaffees. Neumann besitzt 46 Tochterfirmen in 28 Ländern und erzielte 2012 mit 2100 Mitarbeitern einen Umsatz von 3,1 Milliarden US-Dollar. Die Firma hat Plantagen in Uganda, Brasilien und Mexiko.



Abendende-Distrikt, Uganda, 18. August 2001. Eine Einheit des ugandischen Militärs fällt mit schweren Waffen über vier Siedlungen mitten im Buschland her. Sie schießen auf die Tiere, stürmen die Hütten an, Maisstauden, Hirsefelder, Bananen- und Kaffeebäume gehen in Flammen auf. Die Bewohner flüchten in den Wald, einige werden an den Folgen der Flucht sterben.

Drei Tage später legen die Hamburger Neumann-Gruppe und der ugandische Präsident Yoweri Museveni den Grundstein für das, was in den folgenden Jahren zu Ostafrikas größter Kaffeefarm anwachsen soll: die Kaweri-Plantage.

Über deutscher Unternehmer raubt armen schwarzen Farmern Land und wischt die Hände in Unschuld, das ist die Geschichte, die seither erzählt wird. Ideologisch passt sie gut in die Zeit. Land-Grabbing, die Aneignung von großen Landflächen durch ausländische Unternehmen, ist ein Politikum. Ein Politikum, das für die Neumann-Gruppe zum Desaster wurde. Die hohen Ideale in der weiten Welt einzuhalten ist ein Problem, mit dem Kaffeeröster seit Beginn des Welthandels hadern. Doch seit es Facebook, Twitter und Shitstorms gibt, seit kluge Menschenrechtsorganisationen wissen, wie man Journalisten die richtigen Geschichten erzählt, hat sich vieles geändert. Die Frage ist nun, wer hier das Maß verloren hat: Kaffee Neumann? Oder die vielen Kritiker?

Eine Reise nach Afrika – auf der Suche nach einer Antwort: Was sind die hanseatischen Kaufmannstugenden femals von zu Hause wert?

Kampala, Uganda, Sommer 2014. Aswah Joseph Baläudernde hat Mühe, seine Gegenüber über den Stegal Alten auf seinem Schmibsitz hinweg zu sehen. Roter Staub, den der Wind von Kampalas Straßen in das Büro weht, hat sich auf die Papponner von Baläudernden schichtigsten und längsten Fall gelegt: der Kaweri-Klage. Seit zwölf Jahren vertritt Baläudernde 2000 Menschen, die behaupten, mit Waffen und Duldung des Kaffeeunternehmens Neumann gewaltsam von ihrem Land vertrieben worden zu sein.

Die Klager wollen Schadensersatz und die Rückgabe des Landes. Auch an diesem Morgen sitzen Baläudernde will auch das, vor allem aber will er die Menschenrechtsverletzungen aufdecken. Sein zweifel Jahren klingelt er gegen Neumann. »Die Deutschen können sich auf weitere zehn Jahre einstellen«, donnert der Anwalt über den Aktenstapel hinweg. »Denn eines ist klar: Die Regierung ist zwar auch schuld, aber von denen kriegen wir kein Geld. Wir kämpfen nur Kaweri pfänden lassen. Dafür haben wir genug in der Hand.«

Hamburg, Sandtorkai. Das Coffee-Plaza, der Sitz der Neumann Kaffee Gruppe, ragt in den Hamburger Himmel. In den oberen Etagen heult der Wind vor den Glasfenstern, selbst die Kichtitrme scheinen von hier oben bescheiden aus. »Wir haben sehr norddeutsch, sehr hanseatisch gehandelt«, sagt David M. Neumann, geschäftsführender Gesellschafter des Unternehmens.

Neumann ist ein ruhiger Mensch, der seine Sätze abwägt. Kein PR-Profi, wie den der Gruppe im Kaweri-Fall wohl brauchte, doch seit das Unternehmen vor fast 100 Jahren gegründet wurde, wird es als Familienunternehmen geführt. Auf die Abschuldigungen, die vor einem Jahrzehnt über die Firma hereinbrachen, hätten sie viel zu spät reagiert, sagt Neumann. »Wir haben einen Vertrag auf Treu und Glauben abgeschlossen.«

Treu und Glauben? Hanseatisches Handeln? Der Kaffeehandel gilt selbst unter Wirtschaftsliberalen als skrupellos, die Investitionen in Afrika ftudern und deswegen die politischen Zustände gerne schönen. Kaffeehändler brauchen zweierlei, um Gewinne zu machen: viel Land und billige Saisonkräfte. Also eine Regierung, die ihnen den Weg frei macht.

Die Neumanns wissen, wie man Kaffeehandel betreibt, wie man sich Land und Gewinne in exotischen Ländern sichert. Sie wissen Bescheid über Transportwege und Zölle. Und sie kennen den Balanceakt, den man beherrschen muss, wenn man dahein seine Kaffeemaschine aufrechterhalten und auf anderen Kontinenten Politiker im Boot halten muss, denn Menschenrechtsklagen katastrophal, deren Demokratievorstellungen unterschiedlich ist. Was sie offenbar nicht wussten: dass Menschenrechtsorganisationen Unternehmen heute genau auf die Finger schauen.

Kiluwala, Mubende-Distrikt, Uganda. Peter Bakele Kayitra ist nach Kiluwala gekommen, einem Dorf am Rande der Plantage, um mit der Gewerkschaft der Farmarbeiter zu sprechen. Die Klagen über zu niedrige Löhne auf der Plantage Hielten sich, erzählt er. Der 51-Jährige ist Grundschullehrer und einer derjenigen, die 2001 vertrieben wurden. Vor dem Ausbruch der Munitionen, der Wellen, habe er Land für den Anbau von Nahrung für die Familie gehabt, sagt er. Heute habe er alles verloren und sei bitterarm.

Kayitra ist Sprecher der mehr als 2000 vertriebenen Siedler, die sich zur Gruppe »Wir Alle Up and Fight for Your Rights« zusammengeschlossen haben. Außerdem ist er das ugandische Sprachrohr der internationalen Menschenrechtsorganisation Fian, oder vielleicht ist Fian auch das deutsche Sprachrohr von Kayitra, das ist nicht ganz klar.

Im August 2002 hat die Gruppe vor dem High Court von Uganda Zivilklage gegen den Staat Uganda und die Neumann-Tochter Kaweri eingereicht. Sonidem ist Kayitra ein gefragter Interviewpartner von deutschen Journalisten. Er lässt sich gut als David in einer Welt profitgieriger Goliaths darstellen.

Profitgier oder Menschenrechte: Wie weit ist es her mit den Kaufmannstugenden, wenn Firmen im Ausland handeln? Deutsche Unternehmen wie die Neumann-Gruppe misachten immer wieder Menschenrechte, und die Politik unternehme nichts, kritisieren im Februar die Organisationen Misereor und German Watch. »Der deutsche Staat wird seiner völkerrechtlichen Verpflichtung bislang nicht gerecht.« Musa die Politik Firmen wie die Neumann-Gruppe auffahren?

Als Neumann, einer der weltweit größten Handler für Rohkaffee, auf der Suche nach Land im Jahr 2000 nach Uganda kam, war das ein großer Glücksfall. Hier beide Seiten. Dass der Staatspräsident persönlich zur Grundsteinlegung reiste, beweist, welche Bedeutung die ugandische Regierung dem Hamburger Investment einräumte. Ein Jahr zuvor hatte sie beschlossen, das Kaffeegschäft voranzutreiben. Zehntausende Kleinbauern leben in dem Land vom Kaffee, und der Staat lebt vom Export daselben.

Uganda hat 35 Millionen Einwohner und gehört zu den ärmsten Staaten in Afrika. Das Land braucht finanzkräftige ausländische Investoren. Doch die Regierung gilt als äußerst korrupt. Amnesty International kritisiert schwere Menschenrechtsverletzungen durch Polizei und Armee, Folter und die Rekrutierung von Kindersoldaten. Viele Investoren schreckt das ab. Einerseits. Andererseits gibt es noch viel schlimmere Länder in Afrika.

Die Uganda Investment Authority, eine Regierungsbehörde, bot der Neumann-Gruppe 2001 ein 2500 Hektar großes Areal besten Buschland an, das sie erst kurz zuvor von einem Privatmann erworben hatte. Der Haken: Auf dem Gebiet lebten Menschen, nicht einfach nur als einfache Siedler, sondern gemäß den ugandischen Gesetzen mit Gewohnheitsrecht als legale Eigentümer.

Die Neumann-Gruppe unterschrieb am 9. November 2001 den Pachtvertrag. Der Staat garantierte den Investoren, das Land sei frei von Drittansprüchen. Neumann fiel sich eine Kompensationsvereinbarung mit den Siedlern vorlegen.

Die Kompensation sei mit Gewalt erzwungen worden, behaupten die Menschenrechtsorganisationen Fian heute. Jeder Siedler habe nur rund 30 Euro bekommen. Und eine Gruppe von Siedlern verweigerte sich ganz. Sie glaubten, nicht auf fremdem Gelände zu leben. Ein Irrtum, wie spätere Vermessungen ergaben. Ebenfalls Siedler waren es, die das Militär mit Gewalt vertrieb.

Hamburg, Sandtorkai, Coffee-Plaza. David M. Neumann starrt missmutig auf die Hamburger Schlechtwetterwolken. Mehr als 2000 Menschen seien damals vertrieben worden, behauptet Fian. 25 Siedlersein vertrieben worden, entgegnet Neumann. Die Neumann-Leute seien damals vor Ort gewesen, hätten von der Vertreibung gewusst und diese billigend in Kauf genommen, behauptet Fian. Stimmt nicht, das hätte man niemals geduldet, sagt Neumann. Natürlich habe man gewusst, dass die ugandische Regierung kein Modell für Demokratie sei. Aber das sei die Situation auch in anderen Ländern, in denen man Kaffee anbaue. »Der wichte nun mal nicht in Mecklenburg-Vorpommern«.

Mit großem Aufwand, vielen Dokumenten und noch mehr Erklärungen versucht die Neumann-Gruppe auf ihrer Internetseite die Vorwürfe zu entkräften. »Es gibt hierzulande eine Ideologie, die lognet, dass man unternehmerisch tätig ist und dabei gleichzeitig nachhaltig und ethisch handelt«, sagt David M. Neumann. »Wir sehen uns einer total polarisch orientierten Berichterstattung ausgesetzt, die von immer denselben Leuten betrieben wird. Das ist eine Kampagne gegen uns, für die hauptsächlich Fian verantwortlich ist. Aber diese Kampagne hat den falschen Adressaten. Wir haben die Menschen nicht vertrieben. Wir haben den Vertrag mit der Mafgabe unterschrieben, dass das Land frei von Drittansprüchen ist und dass jene, die diese Ansprüche haben, umgesiedelt und für den Verlust kompensiert werden. Doch jeder entlassenden Erklärung, die wir abgeben, folgte eine neue Anschuldigung voneisten Fians.«

145,7 Millionen Sack Rohkaffee wurden in der letzten Saison geerntet. Deutschland ist der zweitgrößte Kaffeeimporteur

Fian engagiert sich gegen Hunger und für das Recht aller Menschen auf Zugang zu Ressourcen. Neben dem Fall Kaweri betreut die deutsche Sektion der Organisation noch drei weitere Fälle. In allen geht es um Vertreibung, Landraub und Gewalt. Die Geschichten der Vertriebenen hat Fian über viele Jahre in Ton und Bild aufgezeichnet. Die Dokumentation *Coffee as Co* beschreibt detailliert die Folgen der Vertreibung. Die Bilanz sind erschütternde Zeugnisse von Hilflosigkeit und Obdrnacht.

Auffällig ist allerdings, dass mancher Vorwurf, der vor Jahren aufkam, inzwischen revidiert wurde, dafür aber neue aufkommen. Die Neumann-Gruppe sei über menschenrechtlichen Verantwortung nicht nachgekommen, sagt Gertrud Falk, Afrikareferin der deutschen Geschäftsstelle von Fian. »Von einem deutschen Unternehmen erwarten wir gemäß den UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte, dass es bei seinen Investitionen im Ausland die Rechte der einfagen Bevölkerung respektiert. Wir erwarten, das Recht gesprochen wird und die Vertriebenen Wiedergutmachung für die erlittenen Menschenrechtsverletzungen erhalten.«

Recht gesprochen wurde bisher zwei Mal. Im Sommer 2009 sagenten von Neumann. Fian und die Siedler hatten Beschwerde bei der zuständigen OECD-Kontaktstelle in Köln eingereicht, die Neumann-Gruppe habe gegen die freiwilligen Leitsätze für verantwortliches unternehmerisches Handeln bei Auslandsinvestitionen verstoßen. Die Kontaktstelle sah bei der Neumann-Gruppe aber keine Schuld und forderte die Kläger auf, öffentliche Angriffe gegen Neumann zu unterlassen.

Im Sommer 2013 fiel dann eine Entscheidung gegen Neumann. Elf Jahre nach Einreichung der Kaweri-Klage sprach der High Court von Uganda den Klägern 37 Billionen Schilling, rund 11 Millionen Euro, Schadensersatz zu. Der Richter sah es als erwiesen an, dass die Siedler weder Land noch Geld als Kompensation erhalten hätten. Außerdem sei bewiesen, dass Manager der Neumann-Gruppe die Vertreibung mit vorbereitet sowie anschließend die Ernten der Vertriebenen vernichtet hätten. Den hanseatischen Kaufleuten warf das Gericht unehrenhaftes Verhalten und Verletzung von Menschenrecht vor. Sie haben jedes Gespür für Menschlichkeit verloren.

Doch das Urteil enthält einige kuriose Schönheitsfehler. Verurteilt, den Schadensersatz zu zahlen, wurde nämlich nicht Kaweri, nicht Neumann, nicht der Staat Uganda und auch nicht der inzwischen verstorbene Privatverkäufer, sondern verurteilt wurden die Anwälte von Kaweri. Die aber waren gar nicht beklagt. Eine absurde Entscheidung, die mit Scharmützeln zwischen Richtern und Anwälten zu tun hat, vor allem aber zeigt, dass das Rechtssystem Ugandas nicht verfügbar ist. Kläger und Beklagte legten sofort Berufung ein, das Verfahren geht weiter.

Mubende-Distrikt, Uganda. Die Kaweri-Plantage beginnt gleich neben Kiluwala. Uganda begeht den Tag des Helden. Doch in den Unterlitten für die Saisonarbeiter herrscht keine Feiertagsstimmung. Die Unterkünfte sind lang gestreckte Baracken, in kleinen Räumen stehen doppel- oder dreistöckige Metallbetten. Matratzen gibt es nicht. Die Männer liegen auf dem bloßen Drahtgeflecht und beklagen sich über Hunger und Kälte in der Nacht. Einige haben sich mit leeren Kaffeesäcken zugedeckt.

Die Männer frühen sich um den vergrochenen Lohn gepellt, sagt Peter M., einer der Saisonarbeiter. Für 100 ugandische Schilling pro gepflücktem Kilo, umgerechnet etwa drei Cent, plus leiter Kost und Logis, seien sie angeworben worden. Doch erhalten hätten sie nur 74 Schilling, dann am Tag vor einer Mahlzeit. Und die habe immer aus Maisbrei mit Bohnen bestanden. Um die kange Kost zu verbessern, haben die Männer mit der heimschleuder Vögel geschossen und gebraten.

Wenn man von Kiluwala elf Kilometer über die Kaweri-Plantage fährt, liegt dahinter das Dorf Kifufu. Ist schon Kiluwala ein ödes Buschland, so ist Kifufu ein ödes, bitterarmes Buschland. Dort haben sich jene angesiedelt, die vor 13 Jahren heimatlos wurden und denen Kiluwala zu teuer ist. Die meisten haben es nicht geschafft, wieder Fuß zu fassen. Ohne eigenes Land können sie ihren Lebensunterhalt nicht verdienen.

Viele der Kläger sind alt. Eine Frau, die anonym bleiben will, sagt, sie habe keine Hoffnung mehr, Entschädigung zu erhalten. »Die Munungu haben unser Land. Und wir haben nur arme Hütten. Ich bin jetzt 72 Jahre, und bis ich Gerechtigkeit erfahre, werde ich wohl gestorben sein.«

Hamburg, Sandtorkai, Coffee-Plaza. Dem Bericht von den Zustänaden in den Unterkünften und den zu niedrigen Löhnen begegnet David M. Neumann gelassen. Die Beschwerdeführer der Männer seien nicht wahr. Die Löhne seien über dem Durchschnittsniveau in Uganda und die Unterkünfte im Rahmen des Afrikaüblichen. »Die Arbeiter suchen sich aus, dort zu wohnen – wenn sie wollen, bekommen sie von uns eine traditionelle Papyrusunterlage, oder sie bringen ihr eigenes Bettzeug mit.«

Neumann sagt, das Unternehmen sei der Anfeindungen sehr müde und auch radios, wie es weitergehen solle. »Wir waren mehrmals davor, zu sagen, es reicht, wir packen in Uganda ein. Aber wir haben dort Arbeitsplätze für 5000 Leute geschaffen. Von uns profitieren die umliegenden Dörfer, und wir tragen dazu bei, das Ökosystem zu bewahren. Die Leute sind froh, dass wir da sind, und niemandem wäre geholfen, wenn wir gingen. Dann nämlich könnte man sagen, wir kommen unserer Verantwortung nicht nach.«

Sind die Neumanns also die Guten, die Menschen in armen Ländern eine Chance geben?

Vermutlich ist schon die Frage zu plakativ. Vielleicht waren die Neumanns naiv. Warum sollte es in Kaffeeanbauer gehen in einem Land, in dem es nicht einmal ein funktionierendes Rechtssystem gibt? Vielleicht war diese Naivität aber auch praktisch. Die Worte *Treu und Glauben* stehen dann dafür, keine Verantwortung für das moralische Tun der Menschen tragen zu müssen. So wurde aus einem Deal, von dem alle profitieren sollten – Nord und Süd, Reich und Arm, Ökonomie und Ökologie –, eine Konstellation, in der alle nur verlieren scheinen: Neumann und Fian, Unternehmer und Arbeiter, Kaufmannssehre und nachhaltige Entwicklung.

Kampala, Uganda. Joseph Baläudernde hat neues Material gesammelt, mit dem er in den Berufungsprozess gehen könnte. Doch momentan stockt das Verfahren: Die Gerichtsakte ist verschwunden, Baläudernde vermutet, das Gericht steckte selbst dahinter, um Dilettantismus zu kaschieren. Er hat Kopien aller Unterlagen, aber diese reimen jetzt erst einmal noch auf ihre Echtheit geprüft werden. »Das kann dauern«, sag Baläudernde und puntet entschlossen den roten Staub von den Kaweri-Akten.

Worauf Sie sich verlassen können

Der hanseatische Kaufmann gilt als Gegenmodell zum Finanzmarktzocker. Zu Recht? VON KONSTANTIN RICHTER

Wenige der hanseatische Kaufmann in seiner Uform durchte heutige Hamburg spazieren, wäre er wenigstens eine merkwürdige Erscheinung: mit seinem Gehrock, den Handschuhen, dem hohen Zylinder. Aber die Idee, die er verkörpert, lebt. Seit der Finanzkrise ist er zum Gemeinplatz geworden, die Rückkehr zu hanseatischen Tugenden zu fordern, zu Verlässlichkeit, Anstand und Fairness. Wissenschaftler sagen, der Hanseat habe in vergangenen Jahrhunderten vorgelebt, was heute als *corporate social responsibility* bezeichnet wird. Nachhaltiges Wirtschaften, Verantwortung fürs Gemeinwohl.

Was ist dran an diesem Mythos? Und wie zeitkunftstichtig ist er?

Wer heute einen traditionsbewussten Hamburger Kaufmann treffen möchte, wird ihn am ehesten in der Handelskammer finden. Zu Silvester, um genau zu sein, mittags um 12 Uhr. Da treffen sie sich zur Jahresschlussveranstaltung der Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns zu Hamburg, und der Vorsitzende hält ein kleines Grußwort. Im vergangenen Jahr kam er auf die Rote Flora zu sprechen. Das Klassenzim Kenschwer, dieser »Kulturunternehmen«, die Räumung angekündigt und Krawalle in Kauf genommen habe, sagte der Vorsitzende sinngemäß, sei moralisch fragwürdig und deshalb »nicht ehrbar« gewesen.

Was aber ist ehrbar? Als die Interessengemeinschaft des Ehrbaren Kaufmanns 1517 gegründet wurde, war »ehrbar« kein ethischer Begriff. Ehrbar war, wer Erfolg hatte. Und die Kaufleute hatten Erfolg, sondern der als Teil der Hanse, dann als Bürger der Freien Stadt Hamburg. Sie nutzten die Ausweitung des Seehandels und etablierten Hamburg als Knotenpunkt. Gelegentlich gab es Weltkriegen, dann fallerten, wie der Konkurs bei den Hanseaten früher hieß, ein paar Kaufleute, die waren dann nicht mehr ehrbar.

Die kleine Elite, die ihrer Jahrhunderte die Geschicke der Stadt bestimmte, pflegte den Typus des hanseatischen Kaufmanns. Die Eigenschaften, die dieser Typus kultivierte, waren vor allem Sekundärtugenden. Er war verlässlich, trat korrekt und verbindlich auf (und hatte dann eine sehr schöne Handschrift) – all das war weniger moralisch als ökonomisch bedingt. War in fernen Regionen Geschäfte machte, war auf langfristige Beziehungen angewiesen, auf einen guten Namen und auf ungeschriebene Gesetze, die über wechselnde Herrschaftsverhältnisse erhaben waren.

Der ehrbare Kaufmann hielt sich eine gewisse Fantasieskeptiker zugute. Nicht genial wollte er sein, sondern hanseatisch, vorsichtig, nur keine großen Pläne haben, die ins wortgleich ruinieren hätten. Percy Ernst Schramm, lokalpatriotischer Chronist, schrieb in seiner Kaufmannsgeschichte, dass ein »zu großer Reichtum an Ideen« dem Kaufmann schaden könne, weil er dadurch das Risiko eingehe, »zum Phantasten und Projektemacher schneidet Mittelmenner. »Wir werden«.

Klar, das eine Verallgemeinerung, der Hamburger Kaufmann als solches, nicht ohne Widersprüche bleiben kann. Der Kaufmann war demzufolge freigebig, ein großer Mäzen – aber gleichzeitig spanaan bis zum Geiz. Er war Weltbürger – und doch ohne größeres allgemeinpolitisches Interesse oder intellektuelle Neugier. Und: Bei aller Risikoscheu suchte er stets das Abenteuer, wenn es darum ging, ferne Regionen zu erschließen, oder dort zu investieren. Schon am transatlantischen Sklavenhandel waren auch hanseatische Kaufleute beteiligt, spätter profitierten sie von der aggressiven Kolonialpolitik des Deutschen Reiches.

Das vielleicht wahrhaftigste Psychogramm eines hanseatischen Kaufmanns findet sich in den Erinnerungen Alwin Mittelmeyers. Der Bankier wird in dem Band *Hinter seinen Fassaden* zitiert, das er von Haus aus in der Schule habe schumeln dürfen, aber nur, solange er nicht erwischt wurde, anonsten hätte ihm der Vater »moralische Vorhaltungen« gemacht. Mit anderen Worten: Nicht die Moral war entscheidend, sondern der Ruf, der Eindruck, die Reputation.

Den Kern von Mittelmeyers Erinnerungen bildet die Nazizeit. Hitler war den Hamburgern anfangs suspekt, sie fürchteten eine protektionistische Wirtschaftspolitik. Aber die Nazis setzten einen Bürgermeister ein, der aus Kaufmannskreisen stammte: Carl Vincent Krogmann, einen schwachen

1000 Hamburger Firmen sind in Afrika tätig, schätzt der Afrika-Verein der deutschen Wirtschaft

Politiker und trotzdem, erinnert sich Mittelmeyer, seiner von uns und damm akzeptiert. Für das Schicksal der Juden interessierte sich die Kaufmannselite wenig. Nichts am Feigheit hat sie moralisch wenig, sondern aus Gleichgültigkeit. »Wir lebten in der Welt der Ruderpokale und Gewitzpreise«, schreibt Mittelmeyer. »Wir haben gearbeitet, geheiratet, Kinder bekommen und Feste gefeiert«, und uns verhalten wir die berühmten drei Affen. Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen.«

Die Anrichtung der Verantwortung Eines Ehrbaren Kaufmanns auf die Wirtschaftselite begann erst nach dem Zweiten Weltkrieg. In den vergangenen Jahren hat das Thema nochmals an Gewicht gewonnen, ferne Regionen zu erschließen, oder dort zu investieren. Schon am transatlantischen Sklavenhandel waren auch hanseatische Kaufleute beteiligt, spätter profitierten sie von der aggressiven Kolonialpolitik des Deutschen Reiches.

Die vielleicht wahrhaftigste Psychogramm eines hanseatischen Kaufmanns findet sich in den Erinnerungen Alwin Mittelmeyers. Der Bankier wird in dem Band *Hinter seinen Fassaden* zitiert, das er von Haus aus in der Schule habe schum-

ANZEIGE

